

Zum Leistungsspektrum eines (kleinen) Faches

Reinhold R. Grimm (Universität Jena)

1. Universitätsreform und „Kleine Fächer“

Die Veränderungen der Hochschullandschaft in den letzten Jahren haben in fast allen europäischen Ländern, nicht nur in Österreich, zu neuen Universitätsgesetzen und lebhaften, kontroversen Debatten geführt, die von verschiedensten Interessen gesteuert werden. Die manchmal geradezu revolutionären Verschiebungen in den Organisationsformen und der inneren Strukturierung unserer Universitäten haben mehrere Ursachen und viele Folgen. Die Aufgaben der Universitäten haben sich verändert, neue oder doch veränderte Erwartungen der Gesellschaft und der Studierenden machen sich geltend. Immer häufiger wird „Qualität“ mit vermeintlicher oder wirklicher unmittelbarer „Nützlichkeit“ gleichgesetzt. Ökonomische Modelle werden auf Bereiche angewandt, in denen dies früher nicht der Fall war. Kurzum, der Globalisierungsdruck hat auch die Universitäten erreicht; der entstehende Europäische Hochschulraum, um dessen konkrete Ausgestaltung im Augenblick gerungen wird, hat dies unwiderrufflich deutlich gemacht. Allerorten wird experimentiert und dies, angesichts der knappen Mittel, keineswegs nur sachbezogen.

Das von Ihnen gewählte Thema, Größe und Bedeutung eines (kleinen) Faches, nimmt in diesen Zusammenhängen eine Schlüsselrolle¹ ein. *Ich möchte geradezu behaupten, an den kleinen Fächern entscheide sich mittelfristig die Zukunft der Universität, jedenfalls wenn ihre überlieferte Konzeption als universaler Verbund aller wissenschaftlichen Disziplinen nicht aufgegeben, sondern den gegenwärtigen Erfordernissen angepasst werden soll.* Zumal der Begriff der Universität, also die sinnvolle Organisationsform von Lehre und Forschung mit dem Anspruch, alle Wissensgebiete zu umfassen, manchen Hochschulpolitikern nicht mehr gewärtig zu sein scheint, wenn schon – sprach- und sachwidrig - „Ein-Fach“-Universitäten konzipiert werden. Das schließt nicht aus, dass riesige Wissenschaftsgebiete mit umfänglichen Apparaten wie die Medizin, die ihrerseits übrigens viele kleine Fächer umfasst, heute andere Organisationsformen benötigen als noch vor zwei Generationen.

Jedenfalls kann es nicht überraschen, dass vor allem die sogenannten „kleinen Fächer“ um ihre Zukunft bangen und sich von den globalen Veränderungen in unserer viel proklamierten Wissensgesellschaft bedroht fühlen. Manchmal wird die Bedrohung auch ins rhetorisch Positive gewendet. So wenn der Deutsche Archäologenverband seine letzte Tagung unter das Motto „Kleine Fächer - große Zukunft?!“ stellte. Es ist auch kein Zufall, wenn sich in der letzten Zeit sowohl die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig unter dem Stichwort „Nischen der Forschung?“ als auch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften und der deutsche Wissenschaftsrat mit den kleinen Fächern beschäftigt haben. Die Österreichische Forschungsgemeinschaft liegt da also ganz im Trend.

2. Was ist ein „kleines Fach“?

Als ich vor vielen Jahren in Tübingen Theologie studierte, galten in der (damals auch von den Studierendenzahlen her) großen Theologischen Fakultät Spezialgebiete wie die Erforschung der *Vetus Latina* oder die Landeskunde Palästinas als kleine Fächer; heute werden ganze

¹ In einigen Argumentationssträngen bin ich dem interessanten Beitrag von Horst Haider Munske (Erlangen). „Kleine Fächer in Gefahr, Zur Ausdünnung des Fächerkanons der Universitäten“ verpflichtet, der im Dezember 2001 in *Forschung & Lehre* erschienen ist. Auch danke ich Wolfgang Dahmen (Jena) und Alf Monjour (Duisburg) für Hinweise.

Theologische Fakultäten unter diesen Begriff subsumiert, und man will ihnen gelegentlich schon in den geisteswissenschaftlichen Fakultäten eine neue Heimstatt anbieten. Wo sich die „Bedeutung“ eines Fachs nicht mehr an seinem kulturellen oder wissenschaftlichen Stellenwert orientiert, ist man mit der Zuordnung zu den „kleinen“, um nicht zu sagen „weniger wichtigen“ Fächern rasch zur Hand. Der Weg zur teils schmeichelhaften, teils abwertenden Bezeichnung „Orchideenfach“ ist da nicht mehr weit. (Eine solche Neueinschätzung kann übrigens auch großen Fächern ganz rasch widerfahren.)

Die Definition eines kleinen Faches ist bekanntlich ohnehin nicht eindeutig. In einzelnen Fällen haben sich kleine Fächer aus größeren wissenschaftlichen Zusammenhängen ausgegliedert, sind also das pragmatische Ergebnis wissenschaftsgeschichtlicher Ausdifferenzierungsprozesse. Manchmal handelt es sich, wie im Fall der Rechtsgeschichte oder der Geschichte der Medizin, um im Pflichtprogramm großer Fächer an den Rand gerückte Disziplinen.

In der Regel aber ist es nicht der Gegenstandsbereich, der manche Disziplinen zu kleinen Fächern macht. Fachlich gesehen handelt es sich vielmehr meist um sehr große Fächer mit breitem Themenspektrum. Neben der Rechtsgeschichte könnte man etwa an die Skandinavistik denken, die alle nordischen Sprachen und Literaturen vom Mittelalter bis zur Gegenwart und sehr verschiedene kulturwissenschaftliche Aspekte einschließt. Oder es wäre die Orientalistik zu nennen, die in ihren mannigfachen Verzweigungen mit sprachgeschichtlichen, literaturgeschichtlichen, kulturwissenschaftlichen, religionswissenschaftlichen, rechtsgeschichtlichen und landeskundlichen Aspekten einer in sich sehr ausdifferenzierten Kultur beschäftigt.

Zuordnungen zu den kleinen Fächern sind, universitätsgeschichtlich gesehen, oft erst jüngsten Datums. Ohnehin verdankt sich die Unterscheidung von kleinen und großen Fächern einer späten Entwicklung der „Massenuniversität“: zu Humboldts Zeiten gab es nur kleine Fächer. Niemand wird auf den Gedanken kommen, die Altertumswissenschaften von der Sache her zu den kleinen Fächern zu rechnen. Vielmehr vertreten sie einen kaum überschaubaren Gegenstandsbereich, der bekanntlich spätestens seit der frühen Neuzeit eine für die Universitäts- und Geistesgeschichte gar nicht zu überschätzende Rolle gespielt hat. Blickt man dagegen auf die Studierendenzahl, die Berufsaussichten der Absolventen und auf die Ausstattung der Institute gelten die Altertumswissenschaften vielen Universitätsverwaltungen und Universitätsplanern als kleines Fach.

Darüber, ob eine Disziplin ein kleines Fach ist, entscheidet also nicht die Breite und das wissenschaftliche Gewicht ihres Sachgegenstands, vielmehr wird darüber unter durchaus sachfremden Gesichtspunkten, jedenfalls solchen, die dem Wissenschaftssystem fremd sind, „von den anderen“, „von außen“ entschieden. Dabei spielt die Nachgefragtheit einer Disziplin eine Rolle, die Studierendenzahlen, die sie aufweisen kann oder die ihr, in direkter Rückwirkung, aufgrund ihrer Ausstattung und der sich daraus ergebenden Arbeitsmöglichkeiten zugestanden werden. (Wobei die Ausstattung ihrerseits wieder Rückwirkungen auf die Studierendenzahlen hat.) Die Nachgefragtheit eines Fachs steht natürlich in einem nicht zu leugnenden Zusammenhang mit dem vermeintlichen oder wirklichen gesellschaftlichen Stellenwert einer Disziplin. Dabei gibt es je nach konjunkturellen Rahmenbedingungen schwankende Beliebtheiten. Ich verweise nur auf die Orientalistik und die Islamwissenschaft, die sich aus leicht verständlichen Gründen zur Zeit über großes Interesse in der Politik freuen darf. Nur kann man die gewünschten Kapazitäten nicht aus dem Boden stampfen, wenn die einschlägigen kleinen Fächer zuvor allzu „klein“ gehalten wurden.

3. Leistungsspektrum eines kleinen Fachs

Für die Archäologie, Orientalistik und Paläontologie oder die Geschichte der Naturwissenschaften, die Apidologie und die Rumänistik oder die Ägyptologie, die Kaukasistik und die Rechtsgeschichte lassen sich wenig Gemeinsamkeiten feststellen. Aber alle genannten Disziplinen sind kleine Fächer, berücksichtigt man die Studierendenzahl und die Ausstattung. Sie wenden sich an eine kleine Zielgruppe und eröffnen ihren Absolventen keine klaren Berufsperspektiven. Sie sind nur an großen (und meist alten) Universitäten, manchmal nur an einer einzigen vertreten und fallen im Haushalt mit nur einer oder zwei Stellen kaum ins Gewicht, was sie eigenartigerweise nicht schützt, sondern eher zusätzlich gefährdet. Obwohl sich das Forschungsgebiet dieser Disziplinen vielfach über weite zeitliche und räumliche Dimensionen erstreckt und nicht selten in interdisziplinäre und internationale Forschungszusammenhänge eingebunden ist, finden sie wenig Unterstützung außerhalb und innerhalb der Universitäten, wenn die Mittel knapp werden. Dabei sind kleine Fächer oft forschungsorientierter als die „Massendisziplinen“ und betreuen ihre Adepten intensiver, als große Fächer dies ihren Studierenden anbieten können. Als Teil der Kulturwissenschaften etwa sind die kleinen Fächer ein wichtiger Bestandteil des Wissenschaftssystems.

Wenn nun im Folgenden vom Leistungsspektrum der sogenannten kleinen Fächer die Rede ist, müssen mehrere, sich zum Teil überschneidende Gesichtspunkte geltend gemacht werden:

- Zunächst einmal ist auf die Leistungen hinzuweisen, die von diesen Fächern erbracht werden. Und dies in vielerlei Hinsicht. Sie erbringen (oft überdurchschnittliche) Leistungen in der Forschung, sie tragen zur Ausbildung auch außerhalb ihrer Disziplin in den Studiengängen größerer Fächer bei. Sie sind ein wesentliches Verknüpfungselement im „Flickenteppich“, der die Universität erst zur Universität macht. Und sie haben in manchen Feldern auch eine bemerkenswerte Ausstrahlung auf die Gesellschaft.
- Aus den spezifischen Leistungen der kleinen Fächer leiten sich freilich zugleich auch Anforderungen ab, die zurecht an die Fächer erhoben werden. Ohne Spitzenforschung, Drittmittelinwerbung, Transferleistungen lässt sich ihre Sonderstellung nicht rechtfertigen.
- Schließlich ist zu überlegen, wie angesichts ihres fachlichen, universitären und gesellschaftlichen Leistungsspektrums die Organisationsformen kleiner Fächer zu gestalten sind, welche Mindestausstattung unabdingbar ist, schließlich ob und wie sie so in die Gesamtuniversität integriert werden können, dass der größte Nutzen entsteht.

4. Kleine Fächer und Grundlagenforschung

Ich beginne zunächst mit den Leistungen der sogenannten kleinen Fächer. Da ist darauf hinzuweisen, dass kleine Fächer in den meisten Fällen ausgesprochen forschungsintensiv sind. Das ergibt sich nicht nur aus der geringeren Belastung durch Ausbildung und Lehre, sondern auch aus ihrer Struktur. In mancher Hinsicht repräsentieren viele kleine Fächer den Zustand der Humboldtschen Universität vor ihrem stufenweisen Übergang in die heutige Massenuniversität. Sie tragen durch ihre fachliche Vielfalt in besonderem Maße zur Universalität der Wissenschaft bei und leisten Grundlagenforschung, die anderen Disziplinen zugute kommt. Insofern gelingt ihnen in mancher Hinsicht geradezu modellhaft, was die Massendisziplinen heute oft nicht mehr leisten können.

Als Beispiel möchte ich die Indogermanistik nennen, weil sie an vielen Standorten gefährdet ist.² Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft, zu deren ältesten Zweigen die Indo-

² Ich greife im Folgenden Gedanken von F. Schweiger (Salzburg) aus seinem Vortrag „Wozu heute (noch) Indogermanistik?“ auf.

germanistik zählt, steht zur Erforschung und Beschreibung der modernen Sprachen in einem Verhältnis wie etwa die Paläontologie zur Biologie der heutigen Lebensformen. Auf der einen Seite sind die Ergebnisse der Indogermanistik zum Verständnis der heutigen Sprachen im indoeuropäischen Raum unentbehrlich, auf der anderen Seite hat das kleine Fach für die Erforschung anderer Sprachfamilien paradigmatisch wichtige Vorleistungen erbracht, auch wenn diese (im Gegensatz zur Syntaxtheorie moderner Sprachen) keine unmittelbare Anwendungs- und Verwertungsmöglichkeit bieten. Die Indogermanistik betreibt sprach- und kulturwissenschaftliche Grundlagenforschung, ohne die die großen Philologien „verkümmern“ würden. Oder denken wir an die Rechtsgeschichte. Einst im Zentrum der Jurisprudenz, ist sie in den juristischen Fakultäten, Ausbildungsgängen und Forschungsschwerpunkten an den Rand gerückt. Gleichwohl bleibt sie unentbehrliche Grundlagenforschung für die Jurisprudenz, hierin der ebenso gefährdeten Rechtsphilosophie vergleichbar, und eine wichtige Transferwissenschaft zwischen Geschichte, Jurisprudenz und vielen Zweigen der Gesellschaftswissenschaften.

Zum Leistungsspektrum vieler kleiner Fächer gehört es, dass sie Wissenschaft so betreiben, dass nicht nach ihrem unmittelbaren gesellschaftlichem Nutzen oder ihrer ökonomischen Anwendbarkeit gefragt wird. Dies wirkt anachronistisch unter politischen Rahmenbedingungen, die vor allem, wenn nicht ausschließlich den kurzfristigen Ertrag und den unmittelbaren gesellschaftlichen Nutzen von Wissenschaft honorieren. Es gibt kaum noch Hochschulpolitiker, die sich davon überzeugen lassen, dass auch zunächst Nutzloses auf lange Sicht durchaus „anwendbare“ Ergebnisse hervorbringen kann, noch weniger solche, die akzeptieren, dass wissenschaftliche Fragestellungen zunächst „zweckfrei“ sein müssen. Die kleinen Fächer repräsentieren so einen Wissenschaftsbegriff, der durch die oberflächliche Reduktion der Wissenschaft auf Anwendung, ökonomischen Nutzen und kurzfristigen Erfolg gefährdet ist

5. Kleine Fächer als Transferwissenschaften

Zur Leistungsstruktur kleiner Fächer gehört es, dass sie in besonderer Weise interdisziplinär orientiert und mit anderen, auch großen Fächern eng verflochten sind. Die Indogermanistik stellt in vieler Hinsicht das *missing link* zwischen den Einzelphilologien dar; die Rechtsgeschichte ist nicht nur eine kritische Instanz für heutiges juristisches Denken und eine Grundlagenwissenschaft aller Rechtsdisziplinen, sie ist gleichzeitig eine wichtige Transferwissenschaft zwischen den historischen Disziplinen, den Sozialwissenschaften und der Jurisprudenz.

Oder um ein mir von den Verhältnissen in Jena besonders vertrautes Beispiel zu nehmen: die nur selten an unseren Universitäten vertretene Rumänistik ist mit ihren Forschungsgegenständen in linguistischen, literatur- und kulturwissenschaftlichen Bereichen zugleich ein wichtiges Verbindungsglied für die anderen romanischen Philologien. Am Rumänischen lässt sich zum Beispiel demonstrieren, wie das Zweikasussystem funktioniert, das die anderen romanischen Sprachen längst aufgegeben haben; es hat Lexeme bewahrt, die fast alle anderen romanischen Sprachen verloren oder ersetzt haben. Andererseits hat es eine Sprachstruktur, die es mit anderen südosteuropäischen Sprachen wie Bulgarisch oder Albanisch verbindet. Auch die Struktur dieser Sprachen wäre ohne die Kenntnis des Rumänischen wiederum nicht zu verstehen, und die balkanischen Sprachstrukturen sind natürlich nur eine Facette der südosteuropäischen Gemeinsamkeiten in den Sozialstrukturen, in der Mythologie, in religiösen Vorstellungen und so weiter. Vergleichbares gilt für andere kleine Fächer wie beispielsweise für die Keltologie zwischen Germanistik und Romanistik, für die Papyrologie zwischen der Klassischen Philologie und der alten Geschichte; vieles ließe sich anschließen.

Inneruniversitär nehmen die kleinen Fächer also in vieler Hinsicht Transfer- und Scharnierfunktionen wahr, die schlechterdings unverzichtbar sind. Für die Geisteswissenschaften etwa ist ein Geflecht von einigen großen Fächern, die als Lehramts-, Magister- oder Diplomstudiengänge studiert werden können, und einer Vielzahl von kleinen Fächern charakteristisch, die meist als Nebenfächer studiert werden.³ Diese kleinen Fächer lassen sich grob in spezifische Kunst- und Kulturwissenschaften (z.B. Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Archäologie), in historische Teildisziplinen (wie z.B. Ur- und Frühgeschichte, Alte Geschichte, Mittelalterliche Geschichte; benachbart in anderen Fakultäten: Technikgeschichte, Medizingeschichte, Rechtsgeschichte) und in europäische und außereuropäische Regionalwissenschaften einteilen. Schon die Aufzählung zeigt, dass die kleinen und die großen Fächer ein historisch gewachsenes Ensemble bilden, das wissenschaftstheoretisch, aber auch wissenschaftsorganisatorisch nicht ohne bleibenden Schaden, auch für die großen Disziplinen selbst, aufgelöst werden kann.

6. Die internationale Verankerung kleiner Fächer

Zum Leistungsprofil kleiner Fächer gehört ihre Vorreiterrolle in der internationalen Kooperation, auf die sie schon deshalb angewiesen sind, weil ihr Gegenstandsbereich nur so angemessen bearbeitet werden kann. Es bedarf nur der Erinnerung an so konstitutiv internationalisierte Wissenschaften wie die Religionswissenschaft, die Ägyptologie oder die Musikwissenschaft, um zu erkennen, dass viele kleine Fächer die erforderliche Internationalisierung (auch in ihren Publikationsformen und -sprachen) weiter getrieben haben als manche großen Fächer. Sie können durch ihre internationale Verankerung nicht unerheblich zu den wissenschaftlichen Außenkontakten einer Hochschule beitragen.

Kleine Fächer im Bereich der Kulturwissenschaften sind besonders von ausländischen Studierenden nachgefragt, die diese Fächer in dieser Ausgestaltung in ihrer Heimat nicht kennen. Die Methoden der Kulturwissenschaften in den deutschsprachigen Ländern sind immer noch ein Exportschlager, auch wenn das nicht immer hinreichend bekannt ist. Hier genießt die deutschsprachige Wissenschaft besonderes Ansehen z.B. in der Arabistik, der Archäologie, der Musikwissenschaft.

Kleine Fächer haben an den Universitäten des deutschsprachigen Raumes im Bereich der Philologien zumeist eine lange und eindrucksvolle Tradition. Sie sind oft Zentren der Forschungen zu einem bestimmten Raum (Beispiele: Kaukasiologie, Rumänistik, aber natürlich auch Orientalistik, Sinologie, Japanologie, Indologie etc.). Damit sind sie auch bedeutende Bezugspunkte für die entsprechenden Länder: Selbstverständlich sind solche Zentren in den Bezugsregionen bekannt und werden entsprechend geschätzt. Um wieder einmal auf das Beispiel der Rumänistik in Jena zurückzukommen. Obwohl es sich um eine geradezu miserabel ausgestattete Disziplin handelt, trägt sie in mannigfacher Hinsicht zum wissenschaftlichen und kulturellen Profil der Universität bei. Als Zentrum der Rumänienforschung in Deutschland ist Jena natürlich in Südosteuropa bekannt und entsprechend geschätzt, mit Folgen für die kulturelle Ausstrahlung in die entsprechende Region. Die Friedrich-Schiller-Universität ist wahrscheinlich in Rumänien besser bekannt als die Yale University, was zur Konsequenz hat, dass es in Jena zahlreiche rumänische Studenten, Doktoranden, Dozenten aus den verschiedensten Fachgebieten, von der Germanistik über die Rechtswissenschaft bis zur Medizin gibt, die die kleine Thüringer Universität gewählt haben, weil sie von ihrem Südosteuropa-Schwerpunkt gehört haben. Rumänische Politiker bis hin zum Staatspräsidenten waren in den letzten Jahren in Jena. Natürlich hatte dies auch wissenschaftsstrategisch Folgen: Das bibliothekarische Sondersammelgebiet für Rumänistik, Albanisch und Neogräzistik hat die Deut-

³ Hier folge ich Horst Haider Munske.

sche Forschungsgemeinschaft nicht ohne Grund nach Jena vergeben. Eine solche internationale Verankerung hat universitäre und gesellschaftliche Folgen. Alles, was irgendwie mit Rumänien zu tun hat, landet auf dem Schreibtisch des Jenenser Kollegen: Gutachten für Stiftungen, notwendige Politikberatung, Wahlbeobachtung für die OECD, Teilnahme an Delegationen (z.B. der Hochschulrektorenkonferenz), Staatsbesuche etc. Von solchen wissenschaftlichen und parawissenschaftlichen Aktivitäten hat eine Universität mittelfristig mehr Nutzen als von manchen großen Fächern, die es überall gibt.

7. Inneruniversitäre Leistungen kleiner Fächer

Kleine Fächer müssen sich inneruniversitär dadurch bewähren und legitimieren, dass sie sich neben der Verfolgung ihrer spezifischen Fachinteressen an Forschungsschwerpunkten, Sonderforschungsbereichen, Graduiertenkollegs und Forschungszentren ihrer Universitäten beteiligen und sich in Lehrveranstaltungen anderer, zumal interdisziplinärer Studiengänge einbringen. Sie können es sich am wenigsten leisten, ausschließlich auf ihre fachliche Qualität und ihren Erfolg in internationalen Verbänden zu setzen, vielmehr müssen sie vor Ort ihre Sachkompetenz geltend machen und zu Transferleistungen in der Forschung und in der Lehre bereit sein. Dazu gehören die verschiedensten Formen der Kooperation. Eine Indogermanistik oder eine Finnougristik ist nur sinnvoll, wenn sie mit den anderen sprach- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen der eigenen Universität eng zusammenarbeitet, eine Religionswissenschaft nur, wenn sie auch ungewohnte Kooperationsformen mit den Sozialwissenschaften, aber auch mit den Wirtschaftswissenschaften oder der Geographie entwickelt.

Dazu gehört selbstverständlich die zwingend notwendige Mitwirkung der kleinen Fächer an den größeren Studiengängen der Universität. Dies gilt für die kleinen kulturwissenschaftlichen Disziplinen ebenso wie für die Rechtsgeschichte oder die kleineren technischen und medizinischen Disziplinen. Es ist in vielen Bereichen dringend erforderlich, dass sich gerade die kleinen Fächer an neuen Studiengängen und vor allem an neuen Verknüpfungen von Studiengängen beteiligen, die den gewohnten Rahmen der Disziplinen sprengen. Auch für die Strukturen der kleinen Fächer gilt, noch mehr als für die großen Fächer, dass man Bewährtes nur erhalten kann, wenn man bereit ist, es zu verändern. In einer Gesellschaft, zu der künftig lebenslanges Lernen ebenso wie wechselnde Berufsfelder gehören werden, ist „Bildung“, verstanden als „breite“ Kompetenz und geschulte Hermeneutik, in ganz neuer Weise gefragt, Schlüsselkompetenzen, zu denen gerade die kleinen Fächer in besonderer Weise beitragen können.

Ein ganzes Feld produktiver Möglichkeiten tut sich auf. Kleine Fächer müssen in viel rascherem Tempo, als dies bisher üblich war, auf neue Entwicklungen und Bedürfnisse eingehen und bereit sein, an neuen Studiengängen mitzuwirken. Dabei sind überraschende Verbindungen, zum Beispiel von wirtschaftswissenschaftlichen, juristischen und geisteswissenschaftlichen Elementen (oder „Modulen“) durchaus willkommen.

8. Präsenz in der inner- und außeruniversitären Öffentlichkeit

Von ihrer Kommunikationsfähigkeit hängen Status und Prestige der kleinen Fächer in noch höherem Maße ab, als dies für die großen Fächer gilt. Von ihrer Präsenz in der Öffentlichkeit und der breiten Kommunikation ihrer Ergebnisse hängt ihre Existenz geradezu ab. Es gibt bekanntlich kleine Fächer, denen dies sehr gut gelingt. Als Beispiel sei die klassische Archäologie genannt: Die durchaus in der Fachwissenschaft umstrittene Präsentation neuer Ausgrabungsbefunde in der großen Troja-Ausstellung vor einigen Jahren hat, ganz unabhängig von der Gültigkeit der in ihr vertretenen archäologischen Thesen, zur weiteren Einwerbung von Drittmitteln und der Verstärkung und internationalen Beachtung sicher mehr

beigetragen als die (natürlich ebenso notwendigen) fachwissenschaftlichen Publikationen. Den verschiedenen Disziplinen der Kunstwissenschaft gelingt Vergleichbares schon lange. Ebenso müssen die anderen kleinen Fächer den Erfolg auch in der Öffentlichkeit suchen, zur Politikberatung bereit sein, die innere Struktur ihrer Fächer auf neue Bedürfnisse ausrichten, kurzum sich modernisieren. Dazu kann es dann gehören, dass die Indologie statt eines religionswissenschaftlichen Schwerpunkts einen sozialwissenschaftlichen setzt. Oder dass die Orientalistik sich von einer Altertumswissenschaft zu einer Regionalwissenschaft verändert.

9. Kulturelles und wissenschaftliches Profil einer Hochschule

Kleine Fächer sind für das Profil einer Universität unentbehrlich. Dies gilt für ihre wissenschaftliche wie für ihre kulturelle Identität. Viele Neugründungen von Universitäten in den letzten Jahrzehnten haben die kleinen Fächer übergangen und ein reduziertes und vermeintlich modernes Fächerspektrum entwickelt, das oft mit den Massenfächern identisch war. Das hat auch an Neugründungen, die ursprünglich als Forschungsuniversitäten konzipiert waren (wie Konstanz), Schaden angerichtet, weil die Mindestvoraussetzungen für eine sich gegenseitig befruchtende interdisziplinäre Kultur und wissenschaftliche Atmosphäre von vornherein fehlten. Für deren Gelingen sind nämlich die kleinen Fächer in ihrer Transfer- und Scharnierfunktion unentbehrlich.

Auf den ersten Blick pragmatische und ökonomisch sinnvolle Entscheidungen hatten mittelfristig verhängnisvolle Folgen für die ganze Institution. Gewiss muss nicht jede Universität alle Disziplinen und schon gar nicht alle kleinen Fächer anbieten. Soll die Universität aber als Ort wissenschaftlicher Kommunikation und als kultureller „Leuchtturm“ (nicht Elfenbeinturm) gelingen, bedarf es eines Geflechts „kleiner“ und „großer“ Fächer, mit ihren jeweils spezifischen Funktionen. Eine zu große Ausdünnung des Fächerkanons schadet der Universität als ganzer oder lässt universitäre Strukturen bei Neugründungen schon gar nicht entstehen.

10. Forschungszentren oder universitäre Integration

Es gehört zu den ständig wiederholten Vorschlägen gegenwärtiger Hochschulpolitik, entweder die Konzentration der kleinen Fächer an wenigen alten und großen Universitäten oder ihre Verlagerung an außeruniversitäre Einrichtungen, Forschungszentren oder Akademien zu verlangen. Dies leuchtet in einer Zeit, in der Universitäten über ihre Budgets selbst verfügen können, natürlich auf den ersten Blick ein, da so Sachmittel für andere Zwecke frei werden und die Verantwortung für die kleinen Fächer an außeruniversitäre Instanzen abgegeben werden kann.

Die Gründung von Forschungsschwerpunkten an einigen wenigen Standorten lässt sich zugleich als Maßnahme vertreten, die der fachlichen Differenzierung Rechnung trägt. Sollten solche Neustrukturierungen zu einer Konzentration der kleinen Fächer auf wenige Standorte führen, würden allerdings vernetzte Beziehungen zerstört, die für die kleinen Fächer und für die Universitäten von entscheidender Bedeutung sind. Studierende wählen die kleinen Fächer oft erst im Laufe ihres Studiums. Diese Disziplinen sind zur Rekrutierung ihres wissenschaftlichen Nachwuchses auf die Integration in den Fächerverbund der Universitäten geradezu angewiesen. Die Konzentration kleiner Fächer auf wenige (oft außeruniversitäre) Standorte würde sie im entstehenden Europäischen Hochschulraum marginalisieren. Größere und kleinere Universitäten sollten in ihren Entwicklungsplänen entscheiden, wie sie das Geflecht großer und kleinen Fächer mittelfristig gestalten wollen und dabei nicht von der einzelnen Disziplin, sondern von dem Gesamtableau ihrer Struktur ausgehen und durchaus unterschiedliche Akzente setzen.

In der Tat sind die (vermeintlich) kleinen Fächer mit ihrem Kleinstgruppenunterricht oft unterhalb der Kapazitätsnormen wohl das Hauptproblem der weitgehend schon europäisch gelenkten Hochschulpolitik. Es ist leider zur Zeit nicht selten, dass unter dem Druck der Sparmassnahmen einerseits, aber auch aufgrund einer viel zu kurzfristig angelegten „Erfolgsstrategie“ der Hochschulleitungen kleine Fächer auf der Strecke bleiben. Bei solchen, nur kurzfristigen Überlegungen gerät gänzlich in Vergessenheit, dass der Gesichtspunkt der Studierendenzahl und der Berufsmöglichkeiten zwar wichtige, aber keinesfalls die einzigen Kriterien hochschulpolitischer Planungen sein können. Jedenfalls können sie kein ausschließliches Gewicht beanspruchen.

Im Übrigen ist eine Mindestausstattung für die Arbeitsfähigkeit und die Möglichkeit der Profilierung der kleinen Fächer unabdingbar. Dabei sollte nach Möglichkeit die Reduktion auf eine Professur vermieden werden und die gebotene minimale Breite durch zwei Nachwuchsstellen gewährleistet werden. Dass andererseits die Nachwuchsförderung in den kleinen Fächern von besonderem Gewicht sein muss, versteht sich von selbst.

11. Zusammenfassung

Kleine Fächer sind forschungsorientiert, bieten eine intensive Betreuung der Studierenden und stehen mit an der Spitze der internationalen Forschung. Sie sind ein wichtiger Bestandteil des Wissenschaftssystems und für die Idee der Universität geradezu unverzichtbar. Auf der anderen Seite sind sie in besonderer Weise gefordert, ihre Qualität innerhalb und außerhalb der Universität immer neu unter Beweis zu stellen und ihre Scharnierfunktion wahrzunehmen. Mit Drittmittelnwerbung, Serviceleistungen, Teilnahme an der Konzeption neuer Studiengänge können sie ihre Stellung halten und verbessern. Jede Möglichkeit, sich effektiver zu präsentieren, stärker an den Förderprogrammen zu partizipieren und durch Einbindung in Graduiertenkollegs und Sonderforschungsbereiche oder Studiengänge großer Fächer ihren Fortbestand zu sichern, muss wahrgenommen werden. Nur wenn es gelingt, die kleinen Fächer im Verbund der Universität zu halten und sinnvoll zu integrieren, lässt sich die Idee der Universität transformiert auch in den Europäischen Hochschulraum überführen. An den kleinen Fächern könnte sich so mittelfristig das Schicksal der Universität entscheiden.

Allgemeiner Fakultätentag

Der Präsident

Univ.-Prof. Dr. Reinhold R. Grimm

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Ernst-Abbe-Platz 8

D-07743 Jena

Reinhold.R.Grimm@t-online.de